In freier Stunde

Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“

Nr. 65. Posen, den 18. März 1928. 2. Jahrg.

Bobsinen

Ein Sportroman von Irnfried von Wechmar.

9. Fortsetzung.

Der Lange griff nach dem Kasten mit den Klubabzeichen. 48 Nadeln, von 48 verschiedenen Klubs und Vereinen, hatte man ihm im Laufe der Jahre angehängt. Nun hieß es wieder, den ganzen „Blechladen“ tagtäglich anstecken, sich die Finger verpieken und nur ja niemanden vergessen, denn die Mitglieder der einzelnen Klubs achteten streng darauf, daß der Vorsitzende des Verbandes auch „ihre“ Nadel trug.

Die große, goldumrandete Vorstandsnadel des Bobfahrerverbandes kam ins Knopfloch, das schwarz-gelb-gestreifte Abzeichen des Schierstädter Klubs hart darunter. Mehr war für heute abend nicht nötig.

Und während der Lange einen Augenblick sinnend die Schierstädter Farben am Seidenrevers des Smokings betrachtete, mußte er noch einmal an die Zeiten vor dem Kriege zurückdenken, aus denen sich außer ihm nur noch die große, mächtige Gestalt des Sanitätsrats in die junge Bobgeneration hinübergerettet hatte. Nun war auch dessen Frau auf ewig entschlummert, sie, die wie eine Mutter allen denen gewesen war, die sich um sie gesammelt hatten.

Er sah sie noch, als Brockenhexe verkleidet, auf einem Rodel die Bahn herunterbrausen nach einer der lustigen Bab-Gymkhanas, jener Spiele, in denen es auf die Geschicklichkeit des einzelnen ankam. Und für jeden hatte sie eine Rute in der mächtigen Kiepe, aber auch für jeden ein freundliches, belehrendes Wort, das man für das ganze Leben nicht mehr vergaß.

Die Gestalt des Langen straffte sich. Und als wollte er alle auftauchenden Erinnerungen an bessere Tage auslöschen, schaltete er mit kurzem Ruck die Birnen an der Zimmerdecke aus und schloß die Tür hinter sich: Nun wieder ganz der lange Graf, leicht vornüber gebeugt, ein wenig blasiert, ein wenig schlaksig und doch souverän über alles erhaben, was neben und unter ihm auftauchte.

Ein kurzes Pochen an der Tür der Schwester, und auf deren fragendes „Ja?“ die näselnde Auskunft:

„Ich gehe schon immer 'runter, um die Kerle zu begrüßen.“

Dann verhallten die Schritte des Langen im teppichbelegten Flur des Klubhotels.

XV.

In das bienenschwarmähnliche Gewoge in der Halle kam Sinn und Richtung.

Alles drängte der Treppe zu, die der Lange, gemessenen Schrittes, wie ein König die Stufen des Thrones, herunterschritt.

Sie alle, die ihren Vorsitzenden zur Begrüßung entgegenkamen, mochten ihn innerlich nicht so recht leiden, aber niemand wollte zurückstehen, niemand wollte es versäumen, ihm die Hand zu schütteln, je weniger ehrlich, desto herzlicher.

Das war also der „berühmte“ Mann, von dem die Baronin schon so viel gehört und mit dem sie sich seit ihrer Ankunft in Schierstädt mehr als gut beschäftigt hatte.

„Lebemann.“ Das war der erste Eindruck, den sie von ihm hatte, blasiert, anscheinend sehr hochmütig und eingebildet.

Wie er jetzt die Ovationen der Bobfahrer abwehrte!

Daß sich diese Sportleute diese Art gefallen ließen! So durfte er ihr nicht kommen! Und die Baronin nahm sich vor, ihn recht kühl zu behandeln, damit er von Anfang an merkte, daß seine großspurige Art auf sie keinen Eindruck machte.

„Na, was machen Sie denn?“ Der Lange gab dem jungen Führer die Hand.

„Gott, man schlägt sich so durch.“ Der junge Führer hatte Mühe, den Ton des Langen so getreulich wie möglich zu kopieren. Innerlich war er stolz, daß der Lange ihn vor allen anderen einer Anrede würdigte.

Doch der Graf hatte auf die Antwort gar nicht gewartet; wie suchend sah er sich um, und als er die einsame, schöne Frau im Sessel gewahrte, fragte er den jungen Führer: „Sind sie allein hier, oder haben Sie sich eine Mannschaft mitgebracht?“

„Der kleine Berliner ist wieder mit, und dann die Baronin. Soll ich Sie vorstellen?“

„Das hat Zeit.“

Der Lange hatte beobachtet, daß die Baronin unter gesenkten Lidern zu ihm herüberschielte: „Wir können ja dann zusammen essen.“

Der junge Führer war begeistert; hatten es auch alle gehört, daß der Lange mit ihm zusammen essen wollte?

„Natürlich, famos. Die Baronin wird sich sehr freuen!“

Und während der junge Führer mit strahlendem Gesicht triumphierend in die Runde sah, löste sich der Lange aus der Gruppe und schritt hart an dem Stuhl der Baronin vorbei zum Portier.

Im Vorbeigehen blinzelte er aus schräggestellten Augen auf die schlanke Frau herunter, die, wie getroffen von diesem Blick, zusammenzuckte.

An der Portierloge sah er sich noch einmal um. Die weißen, runden Arme auf die Lehnen des Sessels gestützt, die Hände vor dem schmalen roten Mund gefaltet, saß die Baronin und folgte ihm mit den Augen.

Und so auffällig, daß sie es merken mußte, fragte der Lange den Portier: „Ist das die Baronin . . .?“, und als dieser, sich vorbeugend und in die Halle sehend, bejahte:

„Rufen Sie meine Schwester auf ihrem Zimmer an, sie soll sofort zum Essen kommen.“

Im Speisesaal des Klubhotels war alles auf Tempo gestellt. Hochrot vom eiligen Servieren, rannten die Kellner zwischen den Tischreihen hinurch. Schüssel auf Schüssel wurde herangeschleift, Pikkolos sausten mit



wehender Serviette in die Anrichteräume. Wie ein Lord stand der Herr „Ober" in der weißen Weste und schwarzer Binde inmitten dieses essenden, rufenden und rennenden Menschenhaufens und dirigierte mit den Blicken die Chefs du rang, die Lehrjungens und die Aushilfskellner.

Schmunzelnd schritt der dicke Wirt von Tisch zu Tisch. Das war Leben, das war Schwung, das brachte Geld. Und im Kopfe überschlug er sich ganz schnell die Einnahmen, die ihm die Meisterschaft bringen würde.

Das Haus war ausverkauft. Bis unter das Dach wohnten die Bobfahrer, zu dreien und vieren oft in einem Zimmer. Da konnte man Preise nehmen, da konnte man sich gesund machen für viele Wochen und Monate. Denn die Bobfahrer, alle, wie sie hier saßen, wollten leben, und die paar Tage, die sich um die Meisterschaft kristallisierten, genießen, und fragten nicht nach dem Zimmerpreise, wenn sie nur ein Unterkommen fanden.

Auf den runden Tischen des Eß-Saales standen die Tischflaggen des Schierstädter Klubs. Neben ihnen die Wimpel der Wintersportvereine, deren Mannschaften an den verschiedenen Tischen zusammensaßen. Die Fahne der Rheinländer, um die der junge, energische Vorsitzende des Sonnenberger Klubs die Seinen geschart hatte, der Wimpel der Thüringer, eines der ältesten Bobklubs des Reiches, die Bayern, die Sachsen, die Schlesier.

Auf einem Mitteltisch prangte das Banner des Verbandes. Er war noch unbesetzt, und nur das blitzende Kristall der Gläser, das Blinken des Silbers, die Blumen, schöner als die auf den anderen Tischen, errieten, daß hier besondere Gäste erwartet wurden.

Nun riß auch der Page die Tür zur Halle auf, und aus dem Halbdunkel des Vestibüls schritt, von der Schwester des Langen dicht gefolgt, die schlanke exotische Baronin in das helle Licht des Saales. Hart hinter ihnen der Lange und der junge Führer.

Durch die Reihen der Tische führte der hastig herbeigeeilte Oberkellner die elegante Gruppe. Ueberall ruhten einen Augenblick Messer und Gabel. Ueberall verneigte man sich leicht, wenn die Gruppe vorüberschritt, überall sahen die Frauen mit neiderfüllten Blicken den Triumph, den die Baronin in vollen Zügen auskostete, den der junge Führer im stillen erhofft, der die Schwester erfreute, und der dem Langen „ganz egal" war.

Er kannte das und war es gewohnt, überall aufzufallen und eine Rolle zu spielen. So war jetzt auch seine Verbeugung in die Runde mehr eine Geste, selbstverständlich und ohne Bedeutung, während des jungen Führers schnelles Verneigen nach allen Seiten bei vielen ein Lächeln hervorrief, das sich am Tisch des lustigen Berliners bei dessen Bemerkungen über das „Stehaufmännchen" zu lautem Gelächter steigerte.

Der Ober bediente den Tisch des Grafen selbst, und munter gingen Rede und Antwort über den Tisch. Ungläubig lächelte der Lange zu den Erzählungen des jungen Führers, der wieder bei seinem Lieblingsthema „Schierstädter Bobbahn" angelangt war. Lebhaft beteiligte sich die Baronin an der Unterhaltung, und wohlerzogen zuhörend, saß die Schwester.

Nun hatte die Baronin also doch den Erfolg gehabt, der ihr zuerst versagt geblieben war. Wie sie alle aufgesehen, wie neidisch und mißgünstig sich die Frauen nach ihr umgedreht hatten! Und auch jetzt noch schien sich das Gespräch an den zunächst stehenden Tischen um sie und ihren „Einzug" in den Saal zu drehen.

Der Lange beachtete sie nicht sonderlich. Jedenfalls schien dies den anderen so. Aber, wenn er ihr einschenkte oder eine Frage an sie richtete, senkte er seinen Blick einen Moment tief in ihre Augen, beherrschend fast war dieses Spiel der Mienen, dieses wie zufällige Berühren der Hände, wenn er ihr eine Schüssel reichte. Und die im Verkehr mit Männern bewanderte Frau merkte nur zu bald, daß er an ihr mehr als ein flüchtiges Interesse nahm und — von ihr verlangte.

Und als sie wenig später die Tafel aufhob, als der Lange sich vor ihr verneigte, um sie in die Halle zurückzuführen, drückte sie, einen Moment nur, aber doch für ihn fühlbar, den Arm ihres Tischherrn, denn sie mußte ihrer gehobenen Stimmung, ihrem Glücksgefühl durch irgendeine Geste Ablenkung geben.

XVI.

Im Sekretariat des Klubs hatte der Major die Bobfahrer zur Führerbesprechung versammelt. Einzeln und truppweise waren sie gekommen, die Führer und Bremser meist zusammen, die Mannschaften in kurzem Abstand hinterher.

Der Major rief die Namen der Führer und ihren Schlitten auf und stellte fest, daß fast alle zur Stelle waren.

Dann ging er hinaus, um dem Vorstand die Vollzähligkeit zu melden und zugleich den mächtigen Sanitätsrat zu begrüßen, der soeben angekommen war.

Die Bobfahrer blieben allein zurück. Wie eine Horde krabbelnder Ameisen drängten und schoben sie sich in dem kleinen Raume durcheinander. Man hatte sich ja so lange nicht gesehen, und soviel gab es zu fragen und zu berichten. Aussichten wurden erwogen, Urteile über die Bahn, über die Organisation, über Schlittentypen, Fahrtechnik und Trainingsmöglichkeiten gefällt.

Und dann verstummte plötzlich die Unterhaltung, neigten sich alle in leichter Verbeugung — der Vorstand!

Als erster betrat der mächtige Sanitätsrat den Raum. Die von der Kälte geröteten Wangen teilte ein Durchzieher in zwei Hälften. Hinter der imponierenden Gestalt des Schierstädter Klubpräsidenten tauchten der lange Graf, der kleine, drahtige Sportwart, der breite Schatzmeister auf. Der Major tippelte hastig hinterdrein, nervös schloß er die Tür, half dem Sanitätsrat aus der kurzen Pelzjacke, eilte an den Schreibtisch, auf dem er suchend herumfingerte.

Dann trat der Sanitätsrat in die Mitte des Kreises. In herzlichen Worten begrüßte er die Versammlung, gab der Hoffnung Ausdruck, daß die kommenden Tage guten Sport, aber auch gute Kameradschaft bringen möchten, auf die im Schierstädter Klub immer ganz besonderer Wert gelegt worden sei.

Wie zur Bekräftigung dieser Worte drehte er sich nach dem langen Grafen um und reichte ihm die mächtige Hand im Erinnern an längst vergangene Vorkriegsjahre, an die auch der Lange heute hatte denken müssen.

Ein paar kurze, dankende Worte des Langen, und dann die sachliche und doch warme Stimme des kleinen Sportwarts:

„Liebe Sportkameraden! Wieder liegt eine Deutsche Meisterschaft vor uns. In wenigen Tagen soll das schönste Rennen zum Austrag kommen, das der Verband zu vergeben hat. Und Sie alle, die Sie hier versammelt sind, sollen um die Palme des Sieges streiten, sollen be-

weisen, wer von Ihnen der Beste und Würdigste ist,
Deutscher Meister zu werden.

Im Auftrage des Verbandes habe ich die Schier-
städter Bahn abgenommen; ich gebe sie hiermit zum
Training frei.

Zwei Trainingtage sind vorgesehen, dann soll die
Bahn ruhen, sollen Ausbesserungen vorgenommen und
alle Kurventelephone, Zeitnahme und so weiter noch ein-
mal nachgesehen werden.

Die Meisterschaft wird genau nach der Ausschreibung
und der Renn- und Bahnordnung des Klubs gefahren
werden.

Der Vorstand des Verbandes erwartet von dem
Sportgeist eines jeden strengste Disziplin, Kameradschaft
und gegenseitige Unterstützung.

Sämtliche Schlitten sind morgen früh, 9 Uhr, am
elektrischen Aufzug. Punkt 10 Uhr beginnt der Start.
Um 9 Uhr versammeln sich die Führer am Ziel, damit ich
mit ihnen zusammen die Bahn abgehen und den hier
fremden Herren die Kurven und deren Technik erklären
kann.

Und nun, liebe Sportkameraden, 'ran an den Start!
Mit klaren Augen, fröhlichen Herzen und ruhigen Händen
durch die Kurven zum Ziel. Mögen die sportlichen
Leistungen einer Deutschen Meisterschaft würdig sein!

Dem deutschen Sport, insonderheit unserem geliebten
Bobsport, ein dreifaches Bobheil!"

(Fortsetzung folgt.)

Die Uhr.

Novelle von Franz Friedrich Oberhauser.

Eines Abends erzählte mir der Uhrmacher Joseph Zahn-
schirm eine Geschichte. Es war eine kleine Geschichte von einem
ganzen Leben; eine Geschichte von einer Uhr, einem Sternchen
und einem Mädchen.

Ich hatte dem Meister schon eine Weile zugesehen, wie er ein
winziges gelbfunkelndes Rädchen, mit den bloßen Fingern kaum
anzufassen, wohl an die zwanzigmal einsetzte, herausnahm und
wieder einsetzte, um endlich zu sagen: „Seh dir einmal so ein hart-
näckiges Dingchen an!" Aber ich sah nur seine unbegrenzte Ruhe
und seine unerschütterliche Geduld. Endlich hatte er das Rädchen
an der Stelle, wie er es haben wollte. Nun war es aber spät
geworden, die vielen Uhren spielten wie ein großes Orchester die
Abendstunde mit hundertstimmigen Glocken, das gelbe Gaslicht
brannte, und der Meister legte sein Arbeitszeug ordentlich zu-
sammen, überdeckte die halbfertigen Uhren mit einem Glassturz,
wusch sich die Hände und deutete unterdessen manchmal auf die
kleine Geschichte hin. Dann setzte er sich zu mir und erzählte ohne
Rast weiter:

„So war es also gekommen. Ich wollte in die Welt. Mein
Vater, der auch ein Uhrmacher war, schickte mich mit Freuden fort.
Und ich wanderte durch die Täler, über Berge und Alpen. Ueber
das Bayerische, kam in das Mecklenburgische hinein; aber es trieb
mich weiter, der Nordsee zu, in die großen Hafenstädte; denen galt
alle meine Sehnsucht. Die Tore der Welt wollte ich sehen und
Schiffe, die hinauswanderten. Ich war wohl auch wie ein Kind,
und wanderte mit einer weißen Wolke um die Wette. Blieb nir-
gends lange, weil mich die Ferne lockte, die unbekannte Welt, und
so kam ich immer mehr in den Zauber einer Pilgrimage, wie
mein Vater die „Walz" nannte.

Aber jenes Dorf auf dem Hügel . . . Das ist ganz begreiflich.

Ein Mädchen kam und brachte mir ihre Uhr. Am vorher-
gehenden Abend hatte ich von meinem Fache in der Wirtsstube
erzählt. Das Mädchen war des Wirtes Tochter. Man war sehr
freundlich zu mir, man hatte mir ein helles, schönes Zimmer ge-
geben mit einem Blick in das blaue, weite Land hinein. So nahm
ich denn die Uhr des Mädchens und wollte sie gerne aus Dankbar-
keit wieder in Gang bringen. Ich setzte mich ans Fenster. Die
Finken und Meisen schlugen draußen ihr erstes Frühlingssolo,
und die Lenzbäume rauschten voll jungen Duftes zu mir in das
Zimmer herein. Ich selbst kam mir vor wie ein gefangener Vogel,
der den ganzen Tag seine Lieder sang und immer wieder in die
blaue Weite sah, in die Ferne der erwachenden Wälder und fun-
kelnden Flüsse.

Ach Gott, die Uhr war alt, sehr alt. Sie war verstaubt, es
gab eine mühevolle Arbeit. Aber wenn ich an das Mädchen dachte,
dann nahm ich mich zusammen. Und wenn sie kam, und sie kam
oft, dann fing ich zu erzählen an und zeigte ihr das Geheimnis
einer kleinen alten Mädchenuhr; ich brachte es zuwege, daß die
Uhr wieder ging. Ich war sehr stolz, trank an diesem Abend
ein Schöpplein mehr und packte eilig mein Ränzel, um am anderen
Morgen wieder frühzeitig fortzuziehen.

Aber da kam das Mädchen und brachte mir die Uhr zurück.
„Sie geht ja nicht," sagte es. Ich nahm sie und horchte; sie war
aufgezogen. Ja, so blieb ich also. Was soll ich viel Worte
machen.

Die Augen des Mädchens waren so hell und schön und blickten
mich immer an und sahen mir nach und suchten mich. Sie suchten
mich, ich fühlte es, und wenn sie mich fanden, dann trat ein kleines
Spiel zwischen uns, ein Lächeln schwang sich um die jungen roten
Mädchenlippen.

Abends saß ich mit dem Mädchen auf der Bank im Garten,
und ich mußte ihr allerlei kleine unnütze Abenteuer erzählen, die
man gewöhnlich nicht hat, und für die deshalb die jungen Mäd-
chen so viel übrig haben.

Ich blieb Tag um Tag.

Aber plötzlich packte mich die Wandersehnsucht, der Frühling
jubelte draußen in den Tälern, die Bäume reckten sich der hellen
warmen Sonne entgegen, die Finken lockten mit Marschliedern,
und der Wald vor meinem Fenster hatte einen zarten duftgrünen
Schleier des Blühens.

„Eva!" sagte ich, „die Uhr wird wohl nicht mehr gehen, da ist
es schade ums Schmalz! Aber heb sie auf, vielleicht kommt ein-
mal ein anderer Uhrmachergesell des Wegs, der es besser versteht
als ich. Morgen will ich weiter!"

„Das wird wohl keiner besser verstehen als du, und daß du
fort mußt, weiß ich ganz gut . . ."

Ich hörte deutlich den wehmütigen Klang in ihrer Stimme,
und ich wußte, daß ihre Augen schimmerten, daß sie naß wurden;
sie hätte sich nicht abzuwenden brauchen. Und ich wußte auch,
wieviel es geschlagen hatte.

Aber was sollte ich schließlich in einem Dörflein anfangen,
das keine achtzig Seelen Einwohner hatte. Von diesen achtzig keine
zehn Uhren besaßen. Und wieviele von diesen zehn ihre Uhren
zum Uhrmacher tragen würden, wenn sie gar zu diesem Entschluß
kommen sollten . . . das wäre ein nettes Geschäft geworden!

„Einen Tag wirst du wohl zulegen für . . . mich!"

„Auf einen Tag mehr oder weniger kommts nicht an. Aber
sieh, Eva, ich muß noch eine weite Reise machen, bis zur Nordsee
hinauf, durch das ganze Deutsche Reich!"

„Durch das ganze Deutsche Reich," wiederholte sie leise, „das
ist ein weiter Weg, aber ein schöner, reicher Weg!"

So war es, die Arbeit reizte mich mehr als alles; ich wollte
sehen, viel erleben, viel lernen, und etwas Rechtschaffenes werden,
das war ja zu meiner Zeit noch ein gut bekanntes und hochge-
schätztes Wort.

„Und du wirst mir schreiben? Von überall, wo du auch bist,
wo du auch sein wirst, Joseph?"

„Natürlich, Eva!" sagte ich überzeugt. Und ich schrieb mir
Namen und Adresse sorgfältig und deutlich in mein kleines grünes
Notizheft.

„Und du wirst zurückkommen?"

„Auch das, aber ich weiß nicht wann . . ."

Da sah sie mich an; und ein leichtes Lächeln spielte um ihre
Lippen. Dann kam der Abend. Der Frühling sang, und wir
saßen draußen im Garten zwischen seinen berauschenden Liedern.
Da mußte ich ihr — wie sagt man — mein Wort geben, sie nicht
zu vergessen.

Wie oft gibt man solche Worte. Man sollte es nicht tun.
Auch aus meinem Worte wurde nur ein Duft, der verweht. Ich
schickte Eva so manche bunte Karte, zuletzt aus einer Hafenstadt.
Dann nichts mehr. Arbeit gab es, viel Arbeit. Hunderte Uhren
hatte ich in Händen, brachte sie wieder in Gang. Bis zu der
großen Turmuhren kam ich hinauf.

Ich habe gesehen, erlebt, gelernt.

Und — vergessen . . .

*

Jahre waren vergangen. Ich war längst wieder zu Hause.
Was es war, wie es kam, daß ich vergessen konnte, ich weiß es
nicht; aber es muß in der Jugend wohl nicht anders sein.

Damals, als ich dem Mädchen Eva die Uhr zurückgab, da hatte
ich heimlich, scherzweise, ein kleines Sternchen in den Deckel ge-
zeichnet und ein großes J daneben. Vielleicht hatte sie es gar
nicht bemerkt. Auch ich habe es vergessen, bis . . .

Ich habe hier eine Stelle angenommen, habe schließlich das
Geschäft gekauft. Eine Frau habe ich nicht gefunden; habe auch
keine gesucht. Ich war immer gern allein, lebte meiner Arbeit,
meinen Uhren, und es gab genug Dinge, für die ich meine Liebe
verschwenden konnte.

Aber eines Tages kam ein junger Mann in den Laden. Es
waren noch zwei andere Kunden da, er machte nicht viel Um-
stände, legte mir eine Uhr auf den Tisch und sagte, er käme nach
einigen Tagen wieder.

Ich legte die Uhr fort, ohne sie anzusehen. Sie blieb drei,
vier und vierzehn Tage liegen, bis sie mir wieder einmal in die
Hände fiel. Ich dachte darüber nach, wußte aber keinen Namen
und erinnerte mich nun, daß der junge Mann längst hätte wieder-
kommen müssen.

Nach einigen Tagen fiel sie mir wieder ein. Ich nahm sie,
und als ich den Deckel öffnete . . . fand ich das kleine Sternchen
und das große J. — Es war die Uhr des Mädchens Eva.

Und nun warte ich. Ich warte nun ebenso, wie Eva auf mich
gewartet haben wird. Und ich sehe auf die Straße hinaus, öfter
als sonst. Vielleicht könnte ich den jungen Mann wiedersehen, der
mir ihre Uhr brachte. Vielleicht könnte er mir näheres über Eva
erzählen. Ich warte . . ."

Der Uhrmacher hielt einen Augenblick lang ein, und dann
sagte er leiser werdend:

„Sehen Sie, so geht es im menschlichen Leben! Es gibt
nichts, das nicht irgendwie wiedervergolten
wird. Es gibt nichts, das der Mensch nicht eines Tages über-
prüfen müßte. An fünf Jahre ist es her, seitdem der junge Mann
bei mir war und die alte, kleine Mädchenuhr brachte. Und es

werden vielleicht noch Jahre vergehen. Ohne daß ich etwas anderes tun könnte, als zu warten . . ."

Damit ging der Meister zu einem Schränkchen, holte eine kleine, altertümliche, silberne Mädchenuhr und zeigte sie mir. Er öffnete den Mantel, und da blinkte ein Sternchen und ein großes J.

Ich horchte hin.

„Sie geht ja!" sagte ich erfreut.

„Ja . . . vielleicht kommt eines Tages . . . Eva, und ich glaube, es ist gut, wenn dann alles in Ordnung ist!"

Und er hielt sie an das Ohr, als würde er durch ihren treuen, starken Gang die Stimme des Mädchens hören und die Lieder des Frühlings. Und als würde er das Mädchen Eva sehen, das Dörflein, den dunklen Wald mit dem Schleier des zarten Blühens, und der verlockenden Wanderschaft durch weite, helle Länder . . .

Gezwitscher.

Von Kurt Bock.

Auf dem Giebel eines kleinen am Flußufer gelegenen Landhauses saß eine Amsel und flötete aus Leibeskräften einen Siegesmarsch, und sein Frauchen, das in dem Neste unter den Dachsparren eifrig hantierte, antwortete mit lustigem Zwitschern. Es galt heute, vornehme Gäste würdig zu empfangen. Dort kam schon das Drosselpaar angeschwirrt aus der nahen Linde, die aus abertausend Blüten süßen Duft weithin verbreitete. Mit feierlichen Begrüßungen wurden die Nachbarn in das große Heim eingeführt. Frau Amsel verwickelte ihre Jugendfreundin sofort in eine Fülle von Neuigkeiten, die sie mit unermüdlicher Stimme vortrug und sich dabei selbst überhastete, indem sie jede Geschichte nur halb erzählte und dann unvermittelt eine neue begann. Die beiden Herren saßen gravitätisch an der Schwelle und schauten sinnend hinaus, denn die Familiensorgen hatten sie frühzeitig zu gereiften, ernsten Männern gemacht. Da klang aus dem berauschenden Himmelsblau ein schmetternder Jubellaut herab und die Nachtigall flatterte auf ihre beiden Freunde zu, um sie nach langer Trennungszeit wieder zu begrüßen. Sie lebte bei einer ziemlich entfernten Stadt, war aber gern der Einladung gefolgt, die ihr die Schwalbe vor einiger Zeit überbracht hatte. Nachdem der ritterliche Ehrengast den Gemahlinnen seiner Freunde vorgestellt war, tauschte er mit Amsel und Drossel seine Jugenderinnerungen aus:

„Wißt Ihr, wen ich in meinem Städtchen wiedergesehen habe? Den jungen Studenten, dem wir immer unsere schönsten Lieder sangen, wenn die Sonne hinterm Flusse sank und ihre glühenden Strahlen auf das Boot sandte, in dem er mit dem Mädchen saß, das hier im Hause wohnt. Sie lauschten dann immer so stumm, ihre Augen leuchteten so selig, und wenn wir eine Pause machten, dann küßten sie sich. Wie gern haben wir damals gesungen!"

Als die Nachtigall sah, daß die Frauen ihr auch still zuhörten, fuhr sie fort:

„Ich wohne gerade vor seinem Fenster. Auf seinem Tische steht ihr Bild, und ich habe oft gesehen, wie er es traurig ansah, wenn er einen Brief las, den sie ihm wohl geschrieben hatte."

„Ja," fiel die Drossel ein, „sie schreibt ihm sehr oft, aber in der letzten Zeit ist sie sehr traurig. Immer weint sie, wenn sie ihm schreibt; ich glaube, er sendet ihr jetzt so wenig Briefe. Ich habe wenigstens nur ab und zu eine Karte gesehen, die sie dann oft las."

„Ich weiß," sprach die Nachtigall, „weshalb er sie vergißt, denn ich habe ihm ein wehes Lied gesungen, als er dort bei meiner Stadt ein andres Mädchen küßte, ein stolzes, junges Ding mit kalten Augen. Ich habe geschluchzt wie vor eignem Herzeleid, bis er mich hörte und wohl auch verstand, denn er wurde stumm und ernst."

„Pfui!" tuschelten die Nachbarinnen, „untreu zu werden und unser liebes Fräulein so zu betrüben!" Und sie hüpfen ins Nest zurück, um ihre Familiengeheimnisse auszutauschen, während die Nachtigall draußen ein herrliches Lied jubelte und klagte. —

Unten im Garten am Uferzaun stand ein Mädchen, das ihr blasses süßes Gesicht über einen Rosenstock beugte und mit nassen Augen dem Gesange lauschte.

*

Als im nächsten Jahre bei der Amsel wieder das große Familienfest gefeiert wurde, kam die Nachtigall mit einer allerliebsten kleinen Frau angeflogen, um sie den jetzt recht zahlreichen Sippen seiner Freunde zu präsentieren.

Das junge Ehepaar brachte auch eine gute Kunde mit: „Eines Abends sah ich," so erzählt die Nachtigall, „unseren Studenten wieder an seinem Tisch sitzen, auf dem jetzt ein anderes Bild stand. Er las eifrig einen langen Brief, der wieder hier aus dem Dorfe war. Als er geendet hatte, sang ich ihm, wie so oft, ein Abendlied zum Fenster hinein. Er war sehr ernst. Und ich sang und ich sang, wie ich nie gesungen habe, voll Schluchzen und Klagen, von Glück, Seligkeit und weher Trauer. Ich ergoß mein Herzblut in dies eine Lied. Nie wieder werde ich so singen können. Dann sah ich, daß er seinen Kopf in die Arme gestützt hatte, und daß seine Schultern von innerem Schmerze bebten. Am nächsten Tage, heut morgen, stand wieder das alte Bild auf seinem Platze, aber der Student ist fort. Ich sah ihn in seinem Boot flußauf fahren."

Plötzlich jubelte die Nachtigall in einem entzückenden Tone auf, dann perlte aus ihrer Kehle eine Kette von jauchzenden Liedern.

Unten in einem Boote unter den dämmrigen Weidenzweigen versteckt, saßen zwei Menschenkinder und küßten sich; küßten sich lange und innig mit glückstrahlenden Augen.

Dann legten sie die Hände ineinander, ihr Köpfchen ruhte auf seiner Schulter, und beide lauschten dem Sänger ihrer Seligkeit.

Schiffbruch-Anekdoten des Kapitäns Heino Pinn.

Mein alter Steuermann Klaus Butenschön pflegte oft zu sagen: „Die Seefahrt, Käppen, ist im Sommer für die Dummen und im Winter für die ganz Dummen."

Als wir damals im Kanal im Nebel von dem Engelsmann „Earl of Chesterfield" gerammt wurden und unsere „Christine Maria" uns unter den Füßen wegsackte, rief Klaas aus:

„Verdammt, Käppen, nun fallt ja woll Sommer und Winter up eenen Dag!"

*

Auf der „Christine Maria" hatten wir den Kaufmann Seligmann und Frau als Passagiere an Bord. Seligmann wollte billig reisen, deshalb reiste er auf Frachtschiffen. Als nun die brave „Christine Maria" zu sinken begann, jammerte Frau Seligmann in einem fort: „Gott der Gerechte, Isidor, das Schiff sinkt, Isidor, das Schiff sinkt!"

„Nu," antwortete Isidor Seligmann ganz ruhig, „was schreists so? Is es dei Schiff?"

*

Natürlich ließen wir auf der „Christine Maria" gleich nach dem Zusammenstoß beide Boote zu Wasser fieren. Anstatt mit anzupacken, stand der Matrose Korl Knarrtje dabei und kaute an einer großen Brotkrust.

Ich schrie ihm zu, ob er denn einen Vogel habe.

„Mein Gott, Käppen," meinte er pomadig, „ich kann ja woll noch 'n Stück Brot eten, wo ich glicks so 'n groten Schluck Water nehmen schall."

*

Unser alter „Agamemnon" ging, wie Ihr wißt, 1908 im Atlantik unter infolge einer Kesselexplosion. Wir hatten nur wenige Passagiere an Bord, darunter einen Kölner, einen Hamburger und einen Bayern. Als diese den kolossalen Knall vernahmen und sahen, wie der Dampf in bedenklicher Weise aus dem Maschinenraum strömte, reagierten sie darauf ganz verschieden.

Der Kölner sagte: „Wenn ich dat jewußt hätte, hätt ich mr heute morje keene reene Krahche ahnjedonn!"

Der Hamburger meinte mit Bedauern: „Worüm mutt dat grad hüt passeern, wo dat hüt Meddag Snuten und Poten gewen schull?"

Der Bayer aber brüllte: „Wundern sullts mi net, bal da Maschinist a Preiß wär!"

*

Als ich neulich mit einem hartnäckigen Husten beim Doktor Messerwatsch war, meinte er: „Ja, Herr Kapitän, Ihr Hals ist in einer sehr schlechten Verfassung. Haben Sie schon mal mit Salzwasser gegurgelt?"

„Jawoll, Herr Doktor," sagte ich, „zweimal, nämlich am 2. April 1897 im Englischen Kanal und am 27. August 1908 im Atlantik."

Er sah mich entsetzt an und zweifelte augenscheinlich an meiner geistigen Gesundheit.

„Sehen Sie," beruhigte ich ihn, „wenn Sie diese beiden Schiffbrüche mitgemacht hätten, würden Sie nicht mehr daran zweifeln, daß wir dabei alle recht heftig mit Salzwasser gurgeln mußten!"

Aus aller Welt.

Die Millionäre Hollands. Nach statistischen Feststellungen gab es 1926/27 in Holland insgesamt 1145 Millionäre oder 0,66 Prozent sämtlicher Steuerzahler, während ihre Zahl 1920/21 noch 1239 betrug und 0,78 Prozent der Steuerzahler ausmachte. Das steuerpflichtige Vermögen belief sich 1925/26 auf insgesamt 13 589 Milliarden Gulden und war 1926/27 mit 13 564 Milliarden fast unverändert. Von den Steuerzahlern mit einem Vermögen von mehr als 16 000 Gulden hatten 11,84 Prozent ein Vermögen von 16 000 bis 30 000 Gulden und 11,48 Prozent 30 000 bis 50 000 Gulden, 16,25 Prozent 50 000 bis 100 000 Gulden, 15,09 Prozent 100 000 bis 200 000 Gulden, und 18,24 Prozent über eine Million Gulden. Die Verluste der schlimmen Jahre 1921 bis 1926 sind also beinahe wieder überwunden.

Hüte aus Glas. Die englische Mode-Industrie ist im Begriff, einen neuartigen Hut auf den Markt zu bringen. Es soll sich nach Pressenachrichten um einen Hut handeln, der zu einem Teil aus Glas besteht, um die ultravioletten Sonnenstrahlen durchzulassen.

Fröhliche Ecke.

Im Schlafe. Erster Herr: „Sprechen Sie im Schlaf?" — Zweiter Herr: „Nein, emine Frau sagt, ich bringe sie ganz zur Verzweiflung, denn ich lächele nur!"

Verlobung. „Gratuliere mir, Fredy! Letzte Nacht versprach mir deine Schwester, mich zu heiraten." — „Oh, das hat sie Mutter schon lange versprochen."

Verantwortlich: Hauptschriftleiter Robert Styra, Poznań.